

W I E N E R  
*digitale*  
R E V U E

Zeitschrift für Germanistik und Gegenwart

Katharina Geiger

**„Wir waren auf der Straße ein bisschen wie Monster“**

Interview mit Eva Geber, jahrzehntelange  
Herausgeberin der *AUF – Eine Frauenzeitschrift*

DOI: 10.25365/wdr-04-04-07

Lizenz:

For this publication, a Creative Commons Attribution 4.0 International  
license has been granted by the author(s), who retain full copyright.

## „Wir waren auf der Straße ein bisserl wie Monster“

Interview mit Eva Geber, jahrzehntelange Herausgeberin der *AUF – Eine Frauenzeitschrift*

- 1 Katharina Geiger: Liebe Eva Geber, ich möchte mich in meinem Interview auf die österreichischen Emanzipationsbewegungen der 1970er Jahre konzentrieren und inwieweit diese von der *AUF* begleitet wurden. Ich beginne mit einer allgemeinen Frage: Wie viel Zusammenhalt gab es unter den Frauen? Oder waren die Frauen eher Einzelkämpferinnen?
- 2 Eva Geber: Nein, das waren wir nicht. Es gab verschiedene Meinungen – das kommt ja in der Zeitung *AUF* auch heraus. Ich habe das immer für gut gefunden, die Zeitung war extra als Plattform der Meinungen, des Diskurses da. Was man sieht – das sehen Sie wahrscheinlich auch hinten in der Zeitung –, sind diese vielen Arbeitskreise, die waren ziemlich faszinierend. Man hätte gerne Zeit gehabt, zu mindestens drei zu gehen oder vier. Und natürlich gab es verschiedene Ansichten, über die Organisation von Demos und so weiter. Da hat es einen Konsens gebraucht, besonders für den 8. März, den Internationalen Frauentag.
- 3 Die *AUF* war immer autonom und das war auch der besondere Reiz und eine politische Haltung. Und dann gab es eben diejenigen, die von irgendetwas abhängig waren und darauf Rücksicht nehmen mussten, wie etwa die SPÖ-Frauen und auch die KPÖ-Frauen. Die katholischen und kommunistischen Gruppen – wir haben immer gesagt: die beiden K-Gruppen – hatten ziemlich viel Ähnlichkeit, in der Prüderie zum Beispiel, und so Sachen wie lesbisch waren ganz und gar nicht besonders angesehen. Es gab innerhalb der Autonomen also eine gewisse Differenz zwischen denen, die sich als politische Aktivistinnen empfunden haben, und den Lesben. Es gab in der Tendlergasse, das war der erste Versammlungsort, einen extra Raum, wo sich die lesbischen Frauen getroffen haben und der sehr umstritten war. Natürlich hatte man innerhalb der Autonomen eine Menge aktive lesbische Frauen, und da gab es sozusagen ein in den Nachbarraum-Hineinschauen und sich Denken: Mein Gott, ist das eine politische Aussage, dass ich eine Frau treffe? Es hat dann geheißen, das Private ist politisch, es geht um die Rechte der Lesben, und so weiter – ok, aber bitte kommt's auch auf die 1. Mai-Demo.
- 4 Herumgestritten wurde natürlich immer wegen der richtigen Meinung. Aber wir haben gesagt, die gibt es nicht, es gibt nur viele Meinungen und deswegen haben wir da alle Platz. Interessant war auch, dass es für die Produktion der Zeitschrift nach dem ersten Erscheinen ein Plenum gab, wo die letzte Ausgabe besprochen und kritisiert wurde. Da war mir natürlich ab dem Moment, wo ich in der Redaktion war, schon ein bisserl mulmig. Dann hat die Redaktion aber bald klargemacht: „Liebes Plenum, so geht das nicht. Wir können nicht jeden einzelnen Satz im Plenum abdiskutieren. Da machen wir überhaupt nie mehr Zeitung, das geht sich nicht aus. Und die Redaktion ist die Redaktion. Die muss autonom arbeiten können und ihr könnt's nachher eure Kritiken hineinschmeißen, wir drucken sie alle ab. Oder auch Gegenartikel machen für das nächste Heft, das ist überhaupt kein Problem, aber die Redaktion muss frei sein. Kritik? Ja, sehr interessant, gib's rein, das ist ein Diskurs.“
- 5 Die reine feministische Lehre gibt es glücklicherweise nicht. Zuerst war es natürlich so, dass die meisten aus einer linken Gruppierung, aus der '68er-Bewegung kamen, wie auch ich. Ich habe glücklicherweise eine Gruppierung gewählt, die wenig dogmatisch war, die FÖJ – Freie Österreichische Jugend. Die sind '68

raus aus der KPÖ und haben sich auch dementsprechend denkfrei verhalten. Ich bin sehr gerne zu den Veranstaltungen der FÖJ, zu den Vorträgen und zu den Künstlern gegangen, aber ich habe dort keinen Anlass gesehen, mich selber aktiv einzubringen, weil eingebracht haben sich die Genossen und die Frauen haben Kaffee gekocht und abgetippt. In der FÖJ hat sich eine Gruppe für Frauenemanzipation gebildet, bei der auch Männer dabei waren. Dann war die erste Sitzung, es waren zwanzig Frauen da und zwei Männer, und die Männer haben die ganze Zeit geredet. Worauf es hieß: „Raus!“. Also das war dann schon ganz klar und das war ein riesen, riesen Theater unter den linken Männern. „Wieso hinaus?“ und „Das geht gar nicht!“. Und es gab natürlich auch Frauen, die gesagt haben: „Das ist faschistisch“ und so. Ich war einmal bei einem Abend nur für Frauen noch innerhalb der FÖJ und habe mir gedacht, jetzt höre ich mir mal an, was da so geredet wird, und vielleicht kann man ja da was machen. Dann war der ganze Abend darüber: „Er hat gesagt ...“ und „Er macht ...“ und „Er ...“ und „Ich koche immer für meinen Mann ...“. Da habe ich mir gedacht: Also, das wird nichts.

6 Dann war ich okkupiert mit ganz vielen Sachen in der AUF. Ich bin '75 aktiv reingegangen wegen der Gewaltfrage, das habe ich glücklicherweise nicht persönlich erlebt – also ich selber in meinem Leben als Ehefrau nicht, aber als Tochter schon. Darauf bin ich erst später gestoßen worden, davor habe ich gedacht: Ich bin emanzipiert, ich habe keinen Mann, der mich beeinflusst, also der mich stört, und ich schaffe mein Leben mit zwei Kindern wunderbar. Mein Ex war marginal, der war eigentlich gar nicht da. Ich habe feministische Literatur aus der Jahrhundertwende gelesen und einiges in Antiquariaten gefunden – die anderen Frauen wussten gar nichts davon, was es da schon für eine tolle Bewegung gab. Und eben auch die neuen: Betty Friedan und so weiter, wobei die noch zu milde war, da gab es viel schärfere. Und da habe ich mir gedacht, das reicht ja, mehr brauche ich nicht, wenn eine Demo ist, gehe ich natürlich hin, aber sonst muss ich nichts machen. Dann kam aber etwas auf mich zu: Im Haus bei mir lebte eine Freundin, die hatte wiederum eine Freundin mit einem netten Mann und einem Kind. Und kurz darauf – wichtig ist, ich habe damals bei einem Anwalt gearbeitet und habe ganz viel über Familienrecht gewusst – ruft mich diese Freundin an, die da oben gewohnt hat, und sagt, sie ruft im Auftrag dieser Mutter mit dem Mann und dem Kind an. Weil die schämt sich so, aber lässt mich fragen, ob er Recht hatte: Er war am Vortrag spät nachhause gekommen und war sehr ekelhaft zu ihr und danach wollte er mit ihr schlafen. Sie hat Nein gesagt, daraufhin hat er sie grün und blau geschlagen, das erste Mal. Und ob das richtig war, weil er nicht gekriegt hat, was er wollte. Dann habe ich gewusst, so geht es nicht, da muss man etwas tun, und bin innerhalb dieser Woche noch zum nächsten Plenum in die AUF gegangen. Da habe ich aber gesehen, dass der Gewaltarbeitskreis gerade geschlossen war, aber es gab ein paar Frauen, die sich mit Recht beschäftigten, und dann war ich im JUS-Arbeitskreis.

7 Ich weiß nicht, ob sich das so deutlich abzeichnet, dass fast immer eine Arbeitskreisgruppe das Heft getragen hat. Also die JUS-Frauen haben eben das Heft mit dem Recht gemacht. Das nächste Thema wurde dann besprochen, das sehr oft von außen herangetragen war, und dann hat eben eine bestimmte Gruppe oder die ganze Redaktion gesagt: „Ah, ich weiß da eine Frau, laden wir die ein zum Schreiben.“ Und natürlich wurde immer das nächste Thema ausgeschickt, zu dem sich auch Frauen gemeldet haben. Das hat bewirkt, dass viele Gesichtspunkte kamen. Innerhalb der ersten Zeit der AUF war es so, dass ganz viel aus Betroffenheit kam. Wir haben dann diese Opfergeschichten nicht mehr gern gelesen – natürlich gibt es Opfer, das heißt ja nicht, dass man sie wegschiebt, aber wir wollten die Opfer kämpferisch sehen und sich befreiend.

- 8 *Wie war die Stimmung unter den Frauen, also auch unter denen, die nicht dabei waren? Wie groß war der Anteil der Frauen, die sich beteiligt haben?*
- 9 Es waren schon ein paar Hundert letztlich, sonst hätten wir auch keine Demos zusammengebracht. Das Hauptthema zuerst war natürlich Abtreibung. Da kamen sehr viele Frauen, die politisch gar nichts am Hut hatten und natürlich die unmöglichsten Wortmeldungen vorbrachten, wie: „Naja, es ist schon gut, wenn mein Mann mehr verdient, weil er muss ja die Familie erhalten.“ Es ist eigentlich sehr schnell gegangen, dass immer mehr Frauen dazukamen. Ganz naiv kamen viele nur wegen der Abtreibungsfrage und waren dann sehr schnell dabei zu sehen, dass das Private politisch ist: Ich muss mich auf die Füße stellen und etwas verlangen, woran ich vorher gar nicht gedacht habe. Das war das Hauptsächliche, und das war wirklich ein riesiger Zulauf. Die Demos waren groß und äußerst eindrucksvoll und kämpferisch, sehr stark. Bei der Abtreibungsdemo, ich weiß gar nicht, ob wir ein Foto drin haben, ist eine ganze Reihe, zehn, zwanzig Frauen, mit weißen Leintüchern mit Rot und Blut mitgegangen. Wenn man das gesehen hat, ist einem der Atem stehengeblieben. Da war wirklich viel Power dabei. Diese Power ist eingegangen in das Heft, in die Bewegung. Und auf der anderen Seite kamen uns die alten Leutchen entgegen, die auf jeden Fall dagegen waren. Es kamen aber auch die Ärzte, die um ihre Pfründe gefürchtet haben, denn wenn es nicht mehr verboten war, verdienten sie nicht mehr so viel.
- 10 *Wie hat das Umfeld der Aktivistinnen reagiert? Bekamen die Frauen Unterstützung von ihren Familien?*
- 11 Diese Frauen, diese Aktivistinnen, die Politischen hatten natürlich im Hintergrund Eltern, aber darüber weiß ich eigentlich nicht mehr. Ich habe mit meiner Mutter überhaupt nicht über so etwas reden können und auch gar nicht probiert. Meinen Vater habe ich sowieso nicht mehr gesehen. Ich weiß nur einmal, da hat meine Mutter den Club 2 zu dem Thema gesehen und hat dann das nächste Mal zu mir gesagt: „Stell dir vor, da hab ich diese Sendung gesehen, das war ein Wahnsinn. Da gibt's so viele Frauen, die wurden geschlagen.“ Und sie war ganz weiß um die Nase, aber noch nicht ganz. Und ich sage: „Aber Mama, das kommt in den besten Familien vor, das weißt du doch.“ Und dann wurde sie wirklich käseweiß. Sie hatte es wirklich verdrängt: Mein Vater hat sie geschlagen, und zwar nicht einmal, oft, und mich auch. Also das weibliche Element in der Familie, meinen Bruder nicht. Mir ist das gar nicht aufgefallen, dass das nur ich war, weil ich ihn so geliebt habe. Nur einmal ist mein Bruder geschlagen worden, da habe ich einen solchen Radau gemacht, dass mein Vater aufhören musste, weil es sonst ein Skandal im ganzen Haus gewesen wäre. Mein Bruder hat nicht für mich geschrien, das ist mir damals auch nicht aufgefallen.
- 12 Diese Gewaltsachen waren ganz wichtige Themen für uns, da war auch Einigkeit, da gibt es ja nichts, aber dann gab es auch Auseinandersetzungen. Es wurde im Konsens besprochen, aber es waren schon entsetzlich mühsame Veranstaltungen. Zum Beispiel haben sich alle Frauengruppen getroffen, um den 8. März zu besprechen – natürlich niemand von der FPÖ, aber ansonsten alle Engagierten. Was ist der Slogan, wie ist das gemeinsame Flugblatt, was kommen da für Forderungen rein? Jetzt haben die katholischen Frauen das Lesbisch-Sein und Selbstbestimmung über den eigenen Körper nicht drinnen haben dürfen. Wie kann man das formulieren, damit es trotzdem drinnen ist? Da haben wir dann gesagt, das ist nicht so ein Problem, wenn im Hauptflyer, in dem alle Gruppen unterschreiben, nicht alles drinnen ist, es darf nur nichts reinkommen, was gegen eine Gruppe spricht. Aber wenn etwas fehlt, machen eben die anderen ein Flugblatt, wo das, was fehlt, drinnen ist. So war dann der Konsens. Ein wichtiges Anliegen war, so breit wie möglich aufzutreten und sich zu helfen, wenn etwas fehlt. Wenn wir nicht breit auftreten, haben wir zu wenig politische Macht.

- 13 Wie viele Frauen nahmen Angebote wie die INFRA, die Informations- und Beratungsstelle für Frauen, an? Frauenhäuser hat es ja noch nicht gegeben.
- 14 Das waren viele, das war ein Angebot, das gebraucht wurde. Die Frauenhäuser kamen danach, das hat Johanna Dohnal durchgebracht, das war eben auch so eine Geschichte. Es ist so, dass mit der Dohnal am Anfang gegenseitiges Misstrauen war: schon große Freude, dass es sie gibt, dass es ein Frauenstaatssekretariat gegeben hat, keine Frage. Aber oje, jetzt nimmt sie sich die Konzepte der Frauen im Zusammenhang mit Frauenhäusern und reißt sie sich unter den Nagel. Das war aber nicht so. Einerseits waren das nicht die Autonomen alleine, die da dran gearbeitet hatten, sondern die Idee und das Konzept für ein Frauenhaus für geschlagene Frauen hatte Irmtraut Karlsson, eine Begleiterin der Johanna Dohnal, aus England mitgebracht. Die Johanna hatte uns gegenüber auch Misstrauen, das hat sie uns einmal gesagt. Andererseits haben wir dann gesehen, dass sie das ja verwirklicht, und sie hat sich wiederum gedacht, mein Gott, diese tollen Frauen sollten doch in der richtigen Partei, in der SPÖ sein. Sie hat auch einmal gesagt: „Ohne euren Druck von der Straße hätte ich ganz viel nicht durchgebracht.“ Und wir waren auf der Straße ein bisserl wie Monster, weil wir uns nichts g'schiss'n haben.
- 15 Früher war es unmöglich, eine Demo zu machen, die nicht angemeldet war. Die ist aber mal gewesen, da sind diese wilden Furien die Straße runtergelaufen in die Innenstadt. Da war in der Kronenzeitung ein Artikel: Diese schiachen Frauen – eine dicke, schiache mit roten Haaren und so weiter, diese Hexen. Die Beschreibung der dicken Rothaarigen hat eigentlich zwei Frauen beschrieben, die eine war nicht dick, die andere nicht rothaarig, und beide natürlich überhaupt nicht schiach. Aber wir hatten ja keinen BH und immer diese schiachen Latzhosen. Ich habe natürlich auch eine gehabt, war auch schiach, aber als politische Aussage bin ich zu den Demos immer sehr elegant gegangen. Ich musste ja für die Kanzlei, in der ich gearbeitet habe, aufs Gericht gehen, und da war ich natürlich elegant. Ich hatte also solche Kleider und war im eleganten Kostümchen und habe extra so Kontakt mit dem Publikum gesucht, und da war eine Frau, die hat gesagt: „Ah, alle sind so schiach.“ Und ich habe ihr daraufhin ein Flugblatt gegeben, elegant im Kostümchen, und gesagt: „Jaja, wir sind so schiach.“ Sowas habe ich ganz gerne gemacht, ich habe an sich immer gerne Kontakt gesucht zu den Leuten.
- 16 Meine Mutter hat täglich Bridge gespielt und kam aus einem dieser Kaffeehäuser heraus, wo man Bridge gespielt hat, auf der Mariahilfer Straße, als wir als Demo gerade vorbeigingen. Ich habe sie nicht gesehen, sie hat auch mich nicht gesehen. Sie hat mir nachher nur erzählt, dass alle so schiach waren und Proleten und sonst irgendwas. Ich habe nur vorsichtig angedeutet, dass ich gesehen habe, dass welche dabei waren, die elegant waren. Ich habe mir gedacht, darüber kriegen wir keinen Diskurs, aber sie hat schon gemerkt, dass ich irgendwo anders stehe, und manche Sachen vorsichtig angesprochen. Es ging leider nicht mehr, dass ich mit ihr über all das redete. Ich habe mir das immer gewünscht, aber es ist sich nicht ausgegangen. Sie ist dann, nachdem sie erst mit 70 aufgehört hat zu arbeiten, ziemlich schnell in eine Demenz hineingefallen ... Dann war es eigentlich zu spät für alles. Aber sie konnte das noch eine ganze Weile hinausschieben, indem sie Bridge gespielt hat. Das erfordert eine geistige Leistung und das hat ganz gut geholfen.
- 17 Wie sind Sie selbst zum Feminismus gekommen?
- 18 Ich stand vollkommen konträr zur Haltung meiner Eltern, und das schon ganz früh. Und das war einerseits damit verbunden, dass ich mit 2 Jahren und 9 Monaten, das weiß ich, weil es einen Brief gibt, ein traumatisierendes Erlebnis hatte. Meine Mutter hat uns aus dem Bomben-Wien weg und in die Nähe der

Ostfront gebracht. Da war eine Lieblingscousine von ihr, und sie wollte uns eigentlich zu der bringen, aber die hatten selber nichts zu essen und wir sind zu einem Bauern gekommen, zusammen mit einem ukrainischen Mädchen, das meiner Mutter zugewiesen war. Es war nämlich kein Kindermädchen mehr da, die ‚arischen‘ jungen Frauen mussten alle beim Arbeitsdienst arbeiten, und meine Mutter war eine Chefin, die hatte eine sehr kleine Fabrik, und die hat gearbeitet und brauchte dieses Personal.

- 19 Meine Mutter war eine illegale Nazi, beide Eltern. Sie war eine Abenteurerin. Ich habe das nachher recherchiert, sie war eigentlich gegen diese austrofaschistische Kerzerlschluckerpartei, weil sie für dieses Frömmertum nichts übrig hatte. Außerdem hat sie gesehen, in Deutschland zieht die Wirtschaft an – dass das vor allem wegen der Rüstung war, hat sie natürlich nicht übersehen. Sowieso war Österreich sehr klein geworden, sie hat natürlich noch die Monarchie erlebt – ich habe sehr alte Eltern, mein Vater war bis zum Schluss ein Monarchist. Was meine Mutter aber sicher nicht war, war ein Ekel gegenüber Juden. Sie war Parteimitglied, aber sie hat überhaupt nicht in der Frauenschaft oder so mitgetan. Aber erst wie der Krieg angefangen hat, da hat sie gesehen, dass das nur schiefgehen kann.
- 20 Meine Mutter hat uns also dorthin gebracht, meinen Bruder, Nadja und mich, und ist am nächsten Tag verschwunden. Sie hat sich nicht getraut, mir zu sagen, dass sie nicht dort sein wird, und es war natürlich für mich ein totaler Schock. Ich war eben zweidreiviertel Jahre alt und wurde daraufhin zur Bettnässerin. Daraufhin hat der Bauer jeden Tag den Schulzen im Ort verlangt und der ist gekommen und hat mich über das Knie gelegt und geschlagen, täglich. Die Nadja konnte mich nicht schützen, auch mein Bruder konnte das nicht. Meine Mutter kam dann irgendwann und hat erfahren, wie es da zugeht mit mir, und hat uns sofort von dort weggenommen und dieser Tante aufgedrängt, wo meine Bettnässerei dann aufgehört hat.
- 21 Dieses Trauma hat bewirkt, dass ich sozusagen das Gefühl hatte, dass ich mich um mich selber kümmern musste. Und das ist dann weitergegangen, aber durchaus auch positiv. Dann kam später nach dem Krieg mein Vater zurück und das war ab dem Moment grauenhaft. Ich sage immer, ich hatte eine duale Erziehung: Meine Mutter hat alles erlaubt und mein Vater hat alles verboten. Ich habe mich dann früh um alles selbst gekümmert. Mein Bruder war zuständig für meine Bildung, deswegen bin ich ins Lycée français gekommen, und der hat mir auch Bücher gegeben. Glücklicherweise haben wir in der Wohnung, die wir nach dem Krieg übernommen haben, einen großen Kasten mit Büchern gehabt. Ich habe die Bubensachen gelesen und mit 13 habe ich dann Kafka und die Franzosen, Sartre, Camus und so weiter, gelesen. Dann wurde diskutiert, also mein Bruder hat mit seinen Freunden die halbe Nacht über Bücher diskutiert und die Kleine saß daneben, hat den Mund gehalten, ist aber mit solchen Ohren dagesessen. Und so war das halt: Ich bin eben eine Linke geworden entgegen der familiären politischen Anschauung. Bei den anderen Linken waren alle Eltern tolle Linke, KP und Widerstand und weiß der Kuckuck was, das habe ich überhaupt nicht gehabt. Aber was ich gewusst hab, war besonders durch meinen Vater geprägt: Nachdem er vom Krieg zurückgekommen ist, habe ich gedacht, wenn ich diametral in die entgegengesetzte Richtung gehe – dann ist es richtig. Es war ein Wegweiser, auch in der Erziehung. Ich wollte nämlich schnell Kinder, um das, was ich für richtig fand, umzusetzen. Dann war sozusagen meine erste Liebe, nicht die erste, aber die erste mit Sex, und er wollte auch Kinder und ich habe mit 18 – bei der Matura war ich im 7. Monat, für's Leben lernen heißt's ja – das erste Kind bekommen. Die Ehe hat sehr kurz gehalten, ist sich gerade noch für ein zweites Kind ausgegangen, und dann war es ziemlich vorbei und ich habe mich scheiden lassen. Bei der Scheidung habe ich gemerkt, dass ich überhaupt kein Typ Ehefrau bin.

- 22 Ich habe dann einen Mann aus der Linken, Bertram, kennengelernt, der hat mir den Karl Marx und den Friedrich Engels und so weiter beigebracht, das haben wir zusammen gelesen und diskutiert. Dann habe ich sozusagen das theoretische Zeug auch nachgeholt, in der Praxis war das für mich schon klar. Ich habe mich lange nicht getraut, SPÖ zu wählen, weil ich ungarische Verwandte habe und im Kommunismus haben da einige ins Gras gebissen, deswegen habe ich mir gedacht, da kann ich nicht einmal Rosa wählen. Doch dann bin ich '68 draufgekommen, man kann auch links sein, ohne die Vorfahren zu verraten.
- 23 Da haben sich damals zwei eingefleischte JunggesellInnen getroffen, und das ist noch immer die Beziehung – heuer das 48. Jahr, auch wenn wir nicht zusammenleben. Wenn ich ihn nicht vorher gehabt hätte, wäre es wahrscheinlich eine Frau geworden. Als ich in die AUF gegangen bin, war er aber schon da. Wir haben so lustige Ausflüge gemacht, meistens mit zwei, drei Autos, ziemlich zerlemperten und vollgestopft mit Leuten, auch meine Kinder sind immer mitgefahren. Mit vielen aus der Frauenbewegung sind wir auch Wandern gegangen und ein paar ausgesuchte Männer durften auch mit.
- 24 *Wie haben Sie die redaktionelle Arbeit für die AUF zeitlich mit Ihrem Beruf und Ihrer Rolle als Mutter in Einklang gebracht?*
- 25 Wie ich angefangen habe zu arbeiten, habe ich mir ein paar Jahre lang jedes halbe Jahr einen anderen Job gesucht und habe immer den nächsten Job gehabt, bevor ich noch gewechselt bin – ich habe also in der Urlaubszeit des alten Jobs schon im nächsten gearbeitet, so habe ich zwei Gehälter gehabt. Außerdem habe ich auch ganz lange einen zweiten Job in der Nacht gehabt. Und jeder Job war ein bisschen weniger mies als der vorige, bis ich dann zu einem Anwalt kam, bei dem ich sechs Jahre war und der sehr viel von mir gehalten hat. Ich habe überhaupt keine Diktate abgetippt, sondern war Sachbearbeiterin und habe bis zu Verwaltungsgerichtshofsbeschwerden alles gemacht, und auch gesiegt. Der Anwalt hat eigentlich gemeint, ich soll studieren und seine Nachfolge antreten. Ich bin aber aus zwei Gründen am Studium gescheitert: Der eine war, dass ich nur in Bürgerliches Recht gegangen und deshalb gescheitert bin, weil das unendlich fern von der Praxis war, von der ich ja gekommen bin. Und der andere war, dass ich keine Zeit hatte, die Kinder waren halbwüchsig und haben mich noch ziemlich gebraucht. Dazu habe ich noch teilszeitlich gearbeitet. Und dann gab es den Aufstand der Konzipienten, die gesagt haben: „Die Eva schreibt die Verfassungsgerichtshofbeschwerden und andere spannende Sachen und wir haben studiert und dürfen die Binnenbriefe schreiben.“ Ab dann war die Arbeit langweilig. Dann habe ich einmal in der Redaktion erwähnt, dass ich einen Job suche, und die Burgi Hirsch von der Gewerkschaftlichen Einheit, auch eine Ex-KP Organisation, hat gesagt, da gibt es eine Druckerei, die wollen aus der Hausdruckerei eine GesmbH machen und suchen eine Geschäftsführerin. Das war dann eine ganz schöne Arbeitserfahrung, die schönste überhaupt in meinem Leben. Das waren 22 Jahre in einem selbstverwalteten Betrieb, ohne Chefs, ohne Hierarchie.
- 26 *Und da ging sich das mit der Zeitschrift nebenbei noch aus?*
- 27 Immer, ich bin irrsinnig arbeitsfähig, ich bin ein Arbeitsjunkie und ein Bewegungsjunkie. Aber natürlich lässt das jetzt nach mit 80. Aber auch die letzten zwei Bücher, die waren wahnsinnig lange Rechercharbeiten. Zu Louise Michel sicher vier Jahre, zu Dora Kallmus auch sehr lange, das Buch ist gerade im Mandelbaum Verlag erschienen. Das war ein irrsinniger Arbeitsaufwand und wenn man dann den Schreibrausch hat, dann fängt der Tag um 5 Uhr früh an und hört erst um Mitternacht auf. Ich habe Monate gebraucht, bis ich das wieder ausgeschlafen habe. Aber ich möchte ganz gerne wieder das eine oder andere kleine schriftliche Zeug machen, Herausgeberinnenarbeit, ich habe da noch etwas in der Schublade.

- 28 Welcher sozialen Schicht gehörten die Frauen, die mitgemacht haben, an? War das eher obere Schicht? Arbeiterklasse? Und war das nur eine Bewegung in der Stadt?
- 29 Es war auch Arbeiterklasse, diese sehr politisch bewusste Arbeiterklasse, die habe ich immer ein bisschen beneidet. Und ansonsten waren alle sehr gebildet. Und ja, das war natürlich eine Bewegung der Stadt, das ist überall so. Ich habe das unglaubliche Glück und die noch größere Ehre gehabt, mit der Ruth Klüger befreundet zu sein – sie war ja sehr oft da, fast zweimal im Jahr, und dann hat sie sehr oft bei mir gewohnt, außer sie war länger da. Wir haben ganz, ganz viele Ausflüge gemacht, und ich habe gesagt, ja dort und dort hin, aber das Land, das stirbt aus, da ist nix mehr. Da kannst nicht mal mehr in einem Dorf in ein Kaffeehaus gehen, so etwas gibt es nicht mehr. Dann hat sie gesagt, weil dazwischen war das Trump-Wahlergebnis: „Die sollen alle raus, weg aus der Provinz, diese Vollidioten.“ Weil die natürlich den Trump gewählt haben.
- 30 Aber es muss nicht so sein. Ich habe eine ganz tolle Erfahrung gehabt: Wir sind früher sehr oft nach Vorau in die Steiermark gefahren, ein Freund hatte dort ein kleines Häuschen und ein paar sind dort immer hingekommen. Die Frau, bei der ich war, hat sehr schnell gemerkt, mit mir kann man reden, und hat mir anvertraut, dass sie bei einer Gemeinderatswahl einen Frauennamen hineingeschrieben hat, und das hat einen riesen Wirbel gegeben. Diese Frau – sie war keine Bäuerin – hat sich auch sehr darüber aufgeregt, dass die Bäuerin am Nachbarhof immer so schwer arbeitet, auch gefährliche Arbeiten. Der Bauer war schon auch fleißig, aber der Hof gehörte ihm und sie ist als Bäuerin überhaupt nicht weiter angesprochen worden. Wir haben dann mit der Bäuerin darüber gesprochen – es war eines der frühesten Interviews, die ich gemacht habe –, und sie hat nur gelacht: „Ist halt so, naja, weißt eh.“ Wenn man ein bisschen mit ihnen zusammengesessen ist – selten hatten sie Zeit, aber manchmal hatten sie und wir haben so ein paar Frauen im Wirtshaus zusammenkriegt –, da hatten sie schon gefunden, dass es ungerecht ist, aber sie hätten nichts gemacht deswegen. Es haben sich mir viele anvertraut, weil ich ja dann wieder weggefahren bin, da kann man alles sagen und da kommt das nicht raus. Sie haben auch gewusst, dass ich mit meinem Freund nicht zusammenwohne, und da haben sie gesagt: „Das ist schon schön, da ist man sich ja immer fremd. Und dann freut man sich, wenn man sich sieht.“
- 31 Wie ich in der AUF angefangen habe, waren ganz viele junge Frauen, die Psychoanalyse oder Psychotherapie brauchten wegen grässlicher Sachen, und ich habe mir gedacht, das habe ich mir erspart, weil mein Vater nicht gleich da war, erst später als grauenvolle, unnötige Person. Ich habe beim ersten Krach, den ich miterlebt habe, zu meiner Mutter gesagt: „Und jetzt schickst ihn wieder weg.“ „Psst, psst“, hat sie dann gesagt.
- 32 Aber Ihre Eltern sind zusammengeblieben?
- 33 Ja, aber mein Vater ist dann im Alter weg, zu einer Frau, die mehr Geld hatte. Ich habe ihr immer gesagt, mein Vater hat nicht einen schlechten, er hat gar keinen Charakter. Absolutes Arschloch. Aber ich hatte davon gelernt, wie man nicht sein soll, und das war nicht nur Unglück. Also wir konnten uns ehrlich dazu verhalten, das war schon eine wichtige Sache. Und wenn er sich zu sehr aufgeführt hat, hat meine Mutter – sie war ja die Chefin – gesagt: „Du, es haben Kunden aus Vorarlberg angerufen. Du musst unbedingt hinfahren.“ Und dann musste er unbedingt weg, das konnte auch ein paar Wochen sein, wenn es weit weg war. Wenn er bei der Tür draußen war, haben wir aufgeatmet. So war es eben doch möglich zu leben, weil er viel weg war, sonst wäre das nicht gegangen und meine Mutter hätte sich schon scheiden lassen.

Es gab zwei Gründe: Einerseits hat sie gesagt, er ist ein guter Vertreter, also wirtschaftliche Gründe, und andererseits hatte sie schon auch so eine Sturheit. Also im Sinne von: Ich habe einmal Ja gesagt. Das war auch etwas, wo mein Bruder und ich diametral in die andere Richtung aufbrechen mussten.

- 34 Wie sehen Sie den heutigen Feminismus? Ist da noch ein weiterer Fortschritt passiert oder eher ein Rückschritt? Denn zum Beispiel mit der Fristenlösung – wenn es damals geheißen hat: Fristenlösung keine Lösung –, ich habe heute noch nie jemanden getroffen, der sich darüber beschwert hätte, dass das keine Lösung ist.
- 35 Wir fanden, dass der Strafparagraf weggehört und es auch auf Krankenschein gehört. Das sind so die zwei Sachen, die uns fehlen und die fehlen noch immer. Und es hat ja immer wieder Anläufe von Vollidioten gegeben, die die Fristenlösung neu besprechen wollen, noch immer. Als in der ÖVP wieder einmal die Rede darauf gekommen ist, dass man das mit der Abtreibung wieder rückgängig machen sollte, da weiß ich, dass intern die ÖVP-Frauen den Männern gesagt haben: „Ihr haltet darüber den Mund, das bleibt.“ Und das haben sie nicht laut gesagt, aber das war so, und deswegen hat es gehalten. Und das andere, wo sich dann sogar die FPÖ-Frauen zu einer Unterstützung hinreißen haben lassen, war die Gewaltfrage, also Vergewaltigung in der Ehe.
- 36 Schockierend, dass das bis 1989 gedauert hat. Und es gibt leider immer noch Leute, die diese Ansichten teilen ... Gibt es heutzutage überhaupt noch so etwas wie die Frauenbewegung? Existiert die grundsätzlich noch?
- 37 Es gibt die 20.000 Frauen, die sich noch immer um den 8. März kümmern. Ich bin aus zwei Gründen nicht dabei: Der eine ist, dass wenn ich dort war und irgendeinen Einfall gehabt habe, ich gehört habe: „Ja, das ist fein. Mach das.“ Wollte ich also nicht mehr. Und der andere ist, dass dann irgendwann vor einigen Jahren plötzlich die Frauenbewegung auf zwei Demos ging, weil sich die Frauen nicht mehr einigen konnten. Und das war genau das, wozu ich immer gesagt habe, das ist absolut dumm. Es gibt sicher einige Fragen, die gegensätzlich sind, die spalten – die einen sagen, Prostitution, das muss man zur Gänze verhindern, die anderen sagen, man muss die Frauen unterstützen, dass es ihnen dabei nicht schlecht geht, wenn sie sie selber wollen. Da gibt es offenbar Spaltung, und deswegen kann man jetzt nicht nebeneinander in der Demo gehen. Und die andere Sache ist die LGBTQI. Da im Frauencafé haben sie die Transfrauen nicht wollen. Vor einiger Zeit bin ich eingeladen gewesen, über die Louise Michel zu reden, und habe gesagt, es sind eigentlich wenig Frauen da, wieso? Und dann haben die gesagt: „Naja, wir sind jetzt auf der schwarzen Liste, weil wir mögen diese Transfrauen-Transmänner nicht. Da sind wir die ganz Bösen, wir werden geschnitten.“ Da gehen dann natürlich auch Frauen nicht hin, die das gar nicht so genau wissen und keine Ahnung haben, aber weil sie halt mit anderen zusammen sind, die dort nicht hingehen, kommen sie nicht. Und die machen jetzt eben zwei verschiedene Demos und da geh ich nicht mehr mit. Das ist ja einfach vollidiotisch.
- 38 Liebe Eva Geber, vielen Dank für dieses aufschlussreiche Gespräch!

## Zusammenfassung

Im Interview mit Katharina Geiger erzählt die jahrzehntelange Herausgeberin der AUF Eva Geber ausführlich über die Anfänge der von der Aktion Unabhängiger Frauen begründeten ersten feministischen Zeitschrift Österreichs. Sie erinnert sich an die Anfänge der Frauenbewegung aus den Erfahrungen häuslicher Gewalt heraus und an die Arbeit im Redaktionskollektiv und in den einzelnen Arbeitsgruppen – angereichert mit vielen persönlichen Anekdoten aus der Zeit des feministischen Aufbruchs.

**Schlagwörter:** Eva Geber, Aktion Unabhängiger Frauen (AUF), Frauenzeitschrift (Österreich), Feminismus (Österreich)

## Abstract

In an interview with Katharina Geiger, Eva Geber, long-time editor of AUF, talks in detail about the beginnings of Austria's first feminist magazine founded by the Aktion Unabhängiger Frauen (AUF). She recalls the beginnings of the women's movement out of the experiences of domestic violence and the work in the editorial collective and in the individual working groups – together with many personal anecdotes from the time of the feminist awakening.

**Keywords:** Eva Geber, Aktion Unabhängiger Frauen (AUF), women's magazine (Austria), feminism (Austria)

## Autor:in

**Katharina Geiger**

Universität Wien, Institut für Germanistik

